



oo  
Ellis

L. b. 23

oo

Tr

~~H. b. 25~~

~~2 D. 212.~~

II 2 d 209

2

3

# Mäschereyen

in die

## Wisten = Zimmer

am

## Neujahrß = Tage.



---

Königsberg,  
bey Johann Jacob Kanter, 1762.

## Verzeichniß.

- 1) Ein Kompliment an alle Leser.
- 2) Allgemeines Perspektiv durch alle Wisten-Zimmer.
- 3) Etwas für Alle.
- 4) Aus der Haushaltungskunst.
- 5) Berechnung eines Weisen mit sich selbst.
- 6) Ein Wort im Vertrauen an die jungen Dichter.
- 7) Kritisches Gastmal in die Zimmer der Liebhaber der Litteratur.
- 8) Die Art sein Geld gut unterzubringen.
- 9) Entschlüsse.
- 10) Trostgründe bey anhaltenden Mühseligkeiten an alle Weltbürger.



## Ein Compliment an alle Leser.

---

**S**ie verderbt muß unsre Welt seyn,  
wenn ein Mann, der sich von  
Mitleid und Religion gedrungen  
sieht, ihr die ernsthaftesten Wahrheiten zu sagen,  
einen lächerlichen Titel zu seiner Schrift wählen  
muß! Es würde fast Niemand ein Wort darin  
lesen, wenn er nicht durch ein neues Modewort,  
welches nach dem Geschmack so vieler Bücher  
gewählt ist, gereizt wäre, es anzusehen. Der  
Verfasser versichert, daß so betrübt sein Herz bey  
manchen Lehrsätzen seiner Schrift darüber war,  
daß sie von wenigen geglaubt würden, und so  
wenig er dabey auch nur gelächelt habe, so sehr  
wünsche er, daß wenn der Titel wieder seinen  
Willen posierlich ist, das Lesen selbst einen star-  
ken Grad von Ernsthaftigkeit allen dabey interesir-  
ten Personen einflößen möge.



Bey wem der Appetit zu diesen Mäschereyen  
 aus einer wohlgeordneten Begierde aufsteigt, die  
 aller süßesten Wahrheiten zu seiner Nahrung  
 abzufondern, der wird sich vielleicht nicht betro-  
 gen finden. Aber es kann auch bey manchem,  
 der zum Zeitvertreib an einem ernsthaften Tage  
 diese Blätter ansieht, ein Eindruck entstehen,  
 der die Seele rührt, und von dem man wünscht,  
 daß er ihn nimmermehr verlieren möge. — —

Der Verfasser selbst hat bey keinem einzigen  
 Stück eine übelangebrachte Affectation zeigen  
 wollen. Er hat aus voller Seele empfunden,  
 und mit gewissenhafter Feder geschrieben.

Im übrigen denkt er mit einem göttlichen  
 Verfasser: Ich bin allen allerley worden, da-  
 mit ich je etliche gewinne. Man muß die Gele-  
 genheit zu reden eben so sehr auskaufen, als die  
 Gelegenheit zu schweigen. Und er wird die letz-  
 tere mit vielem Vergnügen, und recht geizig  
 erkaufen, wenn er von der erstern, daß er gere-  
 det hat, einen Vorteil auf die Besserung  
 oder den Trost seiner Mitbür-  
 ger erfährt.

---

Allgemei-

☞ ○ ☞

## Allgemeines Perspektiv durch alle Visiten : Zimmer.

---

Die Mode bey dem Jahreswechsel, Glück zu wünschen, gehört unter die Gesetze des Wohlstandes, die man nicht ganz verwerfen kann, weil sie ganz reine Quellen zu Ursachen, und gute Folgen zur Belohnung für ein empfindlich Herz haben kann. Wenn die empfindung für des andern Wohl mit in den Wunsch überstießen : so ist er kein leeres Compliment, denn die Vorsehung erhöret auch Wünsche. Aber es kostet weit mehr, den Wunsch anzuhören, und zu nuzzen, als es kostet, ihn vorzubringen. Es ist zu hoffen, das in vielen Visitenzimmern Freundschaft und Edelmut und Ehrfurcht den Wunsch einführen — und Dank und wahrer Gegenwunsch ihn beantworten. Das ist das gute Perspektiv, durch welches ich hinein sehe. Und ich vermuthe mit Recht, daß, so wie es bey manchen Besuchen an Materien zur Unterhaltung fehlen wird, diese kleine Schrift nicht ohne alle Absicht dazu Gelegenheit geben kann. — Mein Perspektiv sieht auch manche Herzen zum voraus, in Absicht dieser Blätter durch.



sammlung nach Art der Alten, oder eine vorläufige Sammlung von Urtheilen, so wie man sie vermuthen kann, aufsetzen, und als einen Anhang beyfügen können. Einigen werde ich ernsthaft — nutzbar — nicht völlig ungesalbt geschrieben haben — andre werden die Nascheren ohne Gewürz und Salz finden, und sie nie wieder ansehen. — Andre werden den Namen des Verfassers errathen wollen, und sich wundern, wie man so schreiben könne, da viele Leute anders schreiben. — —

Dies wird ohngefähr der Verlauf des Tages, und die Schmetterlingsgeschichte dieses fliegenden Blattes seyn. Ich wünsche zu dieser Geschichte nur den kleinen Anhang: Register von Leuten, die nach verschiedener Gemüthsart, in verschiedenen Fällen durch diese Schrift überzeugt — gebessert — ergötzt — getröstet sind.

Ich füge noch einen Neujahrsbrief von einem Freunde, an, und ich wünschte, daß alle Briefe so geschrieben wären:

Mein liebster, bester Freund!

Sie müssen dieses Jahr glücklich seyn, wenn sie fortfahren rechtschaffen vor Gott und der Welt





Welt zu seyn. Nicht als wenn die Menschen hohe Belohnungen auf die Rechtschaffenheit setzen — sondern weil sie das Mittel ist, unsre Uebel zu ertragen. — Ich wünsche ihnen recht viel Einsicht in ihr Herz — die beste Gabe, gut zu werden, — einige süße Stunden im Umgange mit ihrem Gott — viele Thränen über ihre Fehlstritte — einige Leiden zu ihrer guten Prüfung — und eine sich immer mehr vergrößernde Hoffnung, daß sich das Ziel ihrer Tage in dem Schoos des allergütigsten Herrn endigen werde. — Ob alle übrige Wünsche, die sie heut hören werden, erfüllt seyn können, wenn das Jahr um ist, das weis ich nicht. Wollen sie sich unter den sterblichen Vorwürfen einen aussondern, der gewis eintreffen wird; so wünschen sie sich, daß ich sie unaufhörlich lieben solle; für die Erfüllung dieses Wunsches steht ihnen mein ganzes Herz gut. Er soll nicht ein Jahr, er soll immer erfüllt bleiben, auch selbst alsdenn, wenn sie es vergeßen, ihn zu wiederholen — — Lieben sie mich! dieser Wunsch ist eigennützig. Aber mein Eigennuz beruht auf der Einsicht in ihren wahren Werth. — Ich empfehle ihnen die Neujahrsgedanken des Herrn von Creuzen zu lesen. Sie werden ihnen eine süße Melankolie einflößen.



Schreiben sie alsdenn etwas, unter der Aufschrift: Melankolien! Sie werden gewis schon schreiben? Zum wenigsten wird mir und ihnen die letzte Strophe dieses Gedichts unvergesslich und immer gewünscht bleiben. Hier ist sie:

Erwache bald, geliebter Morgen,  
 Wo ewig einst mein Auge wacht!  
 Hold, wie ein Kind, das ohne Sorgen  
 Im sichern Arm der Unschuld lacht.  
 Ich zähle schon die Augenblicke  
 Als Schritte zu der Ewigkeit.  
 Und meinem Wunsch gefällt kein Glück,  
 Das reinre Geister nicht erfreut.

Leben Sie wohl. Ich bin der Ihrige.



Etwas



## Etwas für Alle.

---

Die Religion hat in unsern Tagen von der Seite des Verstandes ein sehr glänzend Licht erhalten, nur von der Seite des Herzens kennen sie die allerwenigsten. —

• Von der Religion am Neujahr zu reden? — Welche Lebensart? — welcher Geschmack? : : Und werden denn wohl alle Leser die Etwas ohne Untersuchung werth halten? — werden sie nicht vielleicht den Titel verwandeln, und Nichts für Alle darin finden wollen? — Es mag seyn!

Ich weis, daß mein Vaterland seit langer Zeit keinen öffentlichen Schriftsteller in dem Felde der Sittenlehre gehabt hat, der nicht vielmehr mit der einen Hand umgestürzt, was er mit der andern, auch etwa in fliegenden Blättern gebauet hatte. Und wenn wir nicht noch rechtschaffene Geistliche hätten, die uns die Religion in ihrem rechten Lichte vorstellen, so würden wir den Zeiten des Unglaubens bey unserm baumstarken Glauben bald nahe seyn. —

Ein Mann von Religion ist jetzt im besten Verstande, ein Mann, der seinem natürlichen Gewissen folget — der zu Zeiten die Schaam



vor Menschen ableget — eine Stunde ohne zu scherzen oder zu trinken in der Kirche sitzt, — zuhört — und denn herausgeht. Im schlechtesten Verstande ist er ein solcher, der nur kein Materialist — kein abergläubischer Schwärmer ist, sondern gewisse Stralen von der Wahrheit, die der Vernunft erträglich vorkommen, annimmt — das übrige aber gerne fahren läßt, weil es nicht Mode ist — Sachen zu glauben, die unser Herz bey seinen Verderbnißen scheuet, und zu denen ein besserer Weg gehört, wenn man sie empfinden will. —

Was helfen uns die Dittons — die Stackhouse — die Lilienthale — — Ihre Mühe, die Zweifel der Religion aufzuklären, ist unsterblich! — Wir loben sie in öffentlichen Blättern — wir lesen sie — wir glauben ihnen — und wir haben doch keine Religion — wir sind nichts weniger als Christen! — Und ein Heyde, wenn er auferstünde, könnte uns, nach unserm Umgange, nach unserer Art zu reden, und zu handeln, dreist für seine Glaubensbrüder halten.

Ich rede von der Religion, die nur darin bestehet, daß sie uns durch eine enge Pforte — durch die selbige Empfindung unserer Ohnmacht — durch eine lebensvolle Begeisterung über die Ver-



Verdienste des Erlösers — durch eine heilige Einwilligung in seine grosse Gnade zur Freundschaft des unendlichen und beleidigten Wesens leiten soll! — Ich rede von einer Religion, die eine Umbildung des Herzens und nicht der Meinungen — eine Reinigung der Begierden, dieser versteckten Schlangen der Seelen, und nicht eine von der Oberfläche polirte Lebensart ist. — Ich rede von einer Religion, die unsere Seele mit dem Ursprunge des Guten so vereinigt, daß die Pulschläge unserer Adern gleichsam die Räder sind, nach welchen die Seele ihre Richtung und ihre Stunden des Lebens in Gott abzählet — von einer Religion, bey welcher man nicht nur den Geiz, weil er Sorgen macht — die Wollust, weil sie abgezehret — den Eigennutz, weil ihn die menschliche Gesellschaft hasset — den Stolz, weil er uns Feinde macht, meidet; sondern wo der Geist in sietem Umgange mit Gott und einem Gottmenschen, der für ihn das Kreuz gewählet, seine Fehler und die Falten seines Herzens immer mehr und schmerzlicher erkennt, und von den Blicken seiner Gnade lebt, — in seinen Aussprüchen alle Tage geschäftige Stunden zubringt, und die Laster nur darum verwirft, weil er durch Liebe und Dankbarkeit gegen die größte Wohlthat — die Erlösung

sung



sung — gedrungen, nicht lasterhaft seyn kan, so bald er es nicht mehr seyn will — wo er den Geiz haßet, weil er Schätze auf den jüngsten Tag sammlet — die Wollust flieht, weil er ein Haus des Ewigen heißet — den Stolz meiden, weil ihn jede Beschauung des Herzens tief unter alle seine Nebengeschöpfe senkt, zerschmelzet — und denn erhöhet! —

Ich weiß nicht, ob eine Vorstellung der blutigsten Schlacht — von dem feurigsten Dichter nach allen ihren Lagen geschildert — schrecklicher gemacht werden könne, als die bloße natürliche Beschreibung des Zustandes unserer Evangelischen Religion, nach dem Leben und den Empfindungen ihrer Anhänger betrachtet, seyn würde, wenn man ohne Zierrathe, das Licht zu dieser Vorstellung bloß aus den reinen Quellen, der ersten aanblickenden Erfahrung nähme! — Wenn man uns bey unserm Handel — bey unserer Profession oder bey einer Reise einen Einwurf machet, und uns einen Zweifel einflößet, ob wir die rechten Mittel, zu unserm Zweck zu gelangen, erwählet — so werden wir schüchtern! — Aber solte man nicht, wenn man uns fragt: ob wir das sind was wir seyn sollten? — bloß durch diese Frage, wenn sie auch nur ein einziger unter dem ganzen Haufen

fen



fen der Menschen an uns thäte, — anfangen seine Wege zu forschen, und eine Höllenfahrt in sein Herz anzustellen? —

Selbst viele neuere Weltweisen, die über die Religion schreiben, stellen sie uns nicht viel besser als eine polirte Sittenlehre vor. Sie führen uns auf die Vermeidung der Laster aus ihrer natürlichen Heftigkeit — Sie zeigen uns die Uebereinstimmung der Vernunft — Aber sie wissen nichts von der Bekantschaft mit dem Mittler, die nur durch die Fenster des Geistes — und nicht durch die gefärbten Gläser der Vernunft erhalten wird.

Man vermischt die bürgerlichen Pflichten, und unterscheidet sie nicht von der Tugend. Man hält diese für das, was jene sind, und was sie immer ohne diese seyn können.

Was für eine gefährliche Feinheit haben gewisse lebhafte Köpfe, auch über die Religion zu denken, eingeführt, dadurch daß sie alles auf natürliche Empfindungen, die doch Lagen des bösen Herzens sind, baueten! — Wir haben tausend Wahrheiten vorher besser geübt, ehe wir sie so fein zu nennen wußten. Wir zogen ihnen aber die spirituöse Stärke ab, weil wir sie zu sehr durch allerley schöne Ausdrücke und Bilder verarbeiteten. Es ging uns, wie einem uners  
fabr



fahrenen Künstler, der, weil der Marmor zu grob und zu stark schien, so lange abseilte, bis er in kleinen Stücken zerfiel, und man nichts mehr daraus machen konnte.

Wie tief schlummert unsere Welt! Die Sterne verbergen sich, und die Schnupflichter stinken. — Der Pöbel würde bey einer Religionsverfolgung sich beschneiden lassen, und Schweinefleisch zu essen aufhören — oder Wallfahrten besuchen und Pantoffeln küssen, — so wenig weiß er, was er ist. Er ist das Bild von dem wilden Mann, den ein Schriftsteller mahlet, und wünscht, daß alle Menschen so seyn möchten. — Sie sind es — und er darf nicht klagen, daß seinem Bilde die Originale fehlen. — Der Pöbel nimmt sich nicht mehr die Mühe, seine Laster zu verbergen, oder zu entschuldigen. — Er ist still, und bleibt, was er ist.

Man könnte die Ursachen dieser Barbarey vielleicht in sehr vielen Quellen auffuchen. Aber was hilft es uns, wenn wir die Quelle unsers Unglücks wissen, und die Mittel ihm abzuhelfen nicht erwählen wollen! — —

Wenn man eine Inokulation des gesunden Verstandes erfindet; so ist es leicht, über ein so scherzhafes Experiment den Witz des Verfassers





faßers zu loben. Aber da hören unsere Erfindungskünste auf, wo wir dem Menschen die Mittel einflößen sollen, über das Gewicht einer Ewigkeit nachzudenken.

Man schreibt und dichtet wider die Heuchelei; und man vergißt, daß es wenige Heuchler gibt. Wir üben unsre Laster, ohne zu heucheln, und ohne sie mehr zu verdecken. Der Herr von Baar macht mit seinen Epitres à Jourdain und à Tartuffe wenig Aufsehen, weil die Jourdains und die Tartuffen viel feltner sind als ungläubige und öffentlich lasterhafte Seelen. Weil man einen Heuchler haßt, so lebt man wie ein Sünder, blos um das Verdienst zu haben, daß man doch kein Heuchler ist.

Man redet viel von Religionspflichten, aber das Herz und das Leben erfahren sie nicht. Man spricht von der Nothwendigkeit der Einsamkeit, und man liebt doch das Geräusch. Es geht uns wie dem Bildnisse des D. Clarke, welches seine Königin in eine dunkle Ermitage setzen lies, und Clarke selbst lebte im Geräusch des Hofes. Unser Bild und unsre Oberfläche ist das, was unser Herz seyn sollte, und nicht ist. Der Schatten ist fürtrefflich, und der Körper wohnt an Dertern, wo wir anderen zu wohnen abrathen.

Wenn



Wenn wird diese Binde von unsern Augen fallen! — Völker habt Mitleiden mit einer Gottheit, die so viel an euch tragen muß, die euch zur Heiligkeit des Herzens erschuf, und nichts als eure ungesalbte Thaten siehet, die euch beglücken wolte, und die sich durch eure Handlungen des Vergnügens, euch zu beglücken beraubt sieht!

Ehret ihn, Menschen! und beugt die Knie vor ihm, die ihr tausendmal vor elenden Gözzen gebeugt habt. Warum soll er Zwangsmittel brauchen, wo die Liebe regieren konte, und Höllen aufbauen, wo Paradiese blühen konten. — — —

Judessen mag uns Gott, so tief es immer sey, in unser Verderben dahin gegeben haben; es werden doch noch immer edle Menschenseelen seyn, die unsern Verfall beweinen, ohne sich mit in demselben begraben zu lassen. — und es konte vielleicht ein ganzes Buch von piis Desideriis eines Leyen an die Geistlichkeit gedruckt werden, ohne daß diese ihnen auf die geringste Art abhelfen konte. Solten wir, die wir bedenken, was die Ewigkeit für ein ernster Gedanke ist — die wir wissen, daß das Licht, welches ehemals über unsern Horizont aufging, mit keinen Königreichen zu erkaufen ist, wenn es einmal verlöscht — solten wir, die wir erkennen



kennen, wie kurz und gefährlich die kleine Periode  
unfers Lebens zu einem ewigen Wohlausgekauft  
werden soll — solten wir nicht trauern, und  
weinen? — — —

Das sind unsre Wunden, theureste Mits-  
bürger, die wir euch hier öfnen — Sehet  
hincin — Es sind eure eigene Eingeweide die  
da bluten! — Wie kan eine Mutter den Sohn  
ihres Leibes vergessen! Wie könnet ihr die Züch-  
tigungen einer beleidigten Gottheit über unsern  
Welttheil erwarten, ohne zu zittern, — und den  
bluttigen Mittag ihrer Gerichte, wovon sich jetzt  
nur erst die Dämmerung zeigt, einbrechen sehen,  
ohne zu starren! —

Das Evangelium ist ein Kleinod, welches  
sich bey unsrer Verstockung von selbst verlieret,  
ohne daß man es uns raubet — Ihr habt es in  
Händen, dies göttliche Kleinod — Heute ist ein  
neuer Zeitwechsel — Wechselt mit ihm — die  
Grobheit eurer Begriffe mit der wahren Aufhels-  
lung der Seele über die Gegenstände der Seelig-  
keit, — die tiefe Härte der Gleichgültigkeit mit dem  
Feuer der Empfindungen, — und eure gar zu gute  
Vorurteile von euch selbst mit kränkenden Ueber-  
zeugungen, daß ihr dem Rande des Abgrundes na-  
he seyd! — Denn wird Etwas für Alle daraus  
entstehen, und wir werden bey bessern  
Leuten bessere Zeiten sehen!



## Aus der Haushaltungskunst.

---

Es werden wenigstens heute Nachmittage einige Leute, wenn sie die Gespräche vom neuen Jahre geendiget haben, auch ein Wort von den bösen Zeiten — von häufigen Ausgaben — und von ihrer Oekonomie sprechen. Und ob ich gleich ohngefähr ihre Gedanken und ihre Vorsätze treffen möchte; so weiß ich doch, daß sie meine Gedanken über ökonomische Merkwürdigkeiten nicht treffen werden. Es kan auch seyn, daß mancher Wirth neue Vorschläge machen wird, seinen Wirthschaftsetat kleiner einzurichten, oder seine Renten zu vergrößern, die ihm vielleicht gelingen können. Aber bey aller dieser Geschicklichkeit, weiß ich doch auch noch einige Geheimnisse, die man selten beobachtet: eine gewisse moralische Cameralwissenschaft, die die Finanzen einzelner Bürger angehet, und welche keine Obrigkeit in besondern neuen Befehlen auswirken kan, weil diese Geheimnisse auf die freye Wahl ankommen:

### Fabel.

Ein Kind fand einstens einen alten Mann sitzen, der eine Sanduhr in der Hand hielt, sie vor

voneinander riß, und ein jedes Sandkorn sorg-  
 fältig zählen wolte! Seyd ihr nicht einfältig,  
 guter Vater! sprach das Kind — Wer hat  
 jemals gehört, daß man Sand zählen wird.  
 Geseht, daß ihr einige Körner verschüttet, ihr  
 könnt ja mehr, als tausend Hände voll in die  
 Stelle haben! — Der Alte lächelte das Kind  
 an: Mein kleiner Freund, antwortete er, du  
 lebst aus dem vollen, und verstehst nicht zu  
 wirthschaften. Ich machte es ehemals auch so,  
 und ward arm. Wenn ich einige von diesen  
 Körnern verliere, so verliere ich eine Minute,  
 und wenn ich mehrere oder alle verliere, so habe  
 ich einen Schatz vermißt, den ich nie wieder  
 bekomme. Aber wenn ich weiß, wie viel ich  
 Borrath besitze, so kan ich einen Schluß ma-  
 chen, wie viel gute Handlungen ich in denen  
 mir noch zukommenden Augenblicken ausüben  
 kan! — Wenn du zwo Hände voll Linsen hät-  
 test, und du würdest einen Theil davon weg  
 so scheint dis ein geringer Verlust. Hättest du  
 aber diese weggeworfenen in die Erde gestreuet,  
 so hättest du vier und mehr solcher Hände voll  
 wieder bekommen, und dein Borrath wäre also  
 viel größer geworden.

Der alte Mann war, wie alte Leute ge-  
 meiniglich sind, ein bisgen wunderbarlich, — und



doch glaube ich nicht, daß ihm so sehr um seine Sandkörner, als um die Sittenlehre, die er dabey anbringen konte, zu thun gewesen seyn mag. — —

Wie soll man es den Menschen begreiflich machen, was sie für schlechte Wirth in Absicht ihrer Zeit sind? — Sie ist ein Kleinod, welches ein jeder zur Mitgift seiner Geburt bekommt, welches kein Geld kostet, und doch durch kein Geld kan wieder gekauft werden. Wer nimmt nicht gerne umsonst, was er nicht kaufen kan! — — Der Thor hat es, und weiß nicht, daß ers hat. Er klagt, daß es ihm zu klein ist, und er theilet, gar zu barmherzig, die Hälfte und drüber, an die Hunde, die ihm nicht dafür danken — an seinen Spieltisch — an seine Wollüste — und an seine Kaffeehäuser! — —

Die Zeit ist ein kleines Ding, welches weder in der Hand, noch in der Tasche, noch in einem Kasten getragen wird, und doch überall mit uns gehet! — Eine einzige wohl angewandte Stunde ist mehr werth, als ein ganzes Leben voll Vergnügen — Aber die Menschen sind so klug nicht, daß sie wissen, was das heiße: Stunden anwenden! — Der Kaufmann — der Advokat — der Dichter —  
und



und der Bauer — die Schwalbe und der Storch wissen ihre Zeit — nur der Mensch weiß sie nicht. Denn in diesem Fall sind diese alle nicht Menschen, sondern geschäftige Kreaturen, die ihre Geschäfte mit ihrem Wesen verwechseln.

Die gemeinsten Wirthschaftsregeln würden uns vollkommen glücklich machen, wenn wir sie in die Ausarbeitung unsrer wesentlichen Glückseligkeit übertrügen. Und ich laße einem jeden die Freyheit die Vergleichung zu machen, wie wir in diesen Punkten schlechte Dekonomen sind.

Sich selbst Schaden thun — und erst den Hunden das Brod geben was den Kindern gehört, ist Thorheit. —

Nichts sammeln, da man sammeln kann, und im voraus eine Theurung befürchten muß, ist Thorheit. —

Sich seine Rechnungen nicht quittiren lassen, wenn sie schon bezahlt sind, stürzt uns in die rechtmäßige Nothwendigkeit, sie noch einmal bezahlen zu müssen. —

Ein delikater Mensch überladet sich nicht mit schlechten Speisen, wenn er im Begriff ist, zum Gastmal zu gehen. —





Man sucht sich durch die Welt zu winden, so gut man kan. Wer nicht nach Peru schiffen kan, bleibt zu Hause, und arbeitet das was er gelernt hat. Man schämt sich nicht, sein Brod zu erbetteln, — und wer nicht an den Thüren betteln will, der lernt die Kunst der höflichen Betteley — durch Briefe — Bittschriften und Mienen. — — Was man heute versäumt hat, das holt man morgen ein. —

Machet die Anwendung auf euer Herz — und auf eure künftige Bestimmung; so sendt ihr gute Wirthe! — —





## Berechnung eines Weisen mit sich selbst.

---

Das vergangene Jahr hatte 365 Tage, oder, wenn ich die 12 Stunden jedes Tages zusammen rechne, viertausend dreihundert und achtzig Stunden. "Die übrigen 12 Stunden, die sonst zum Tage gerechnet werden, rechne ich mit Fleiß nicht, weil nur die Geschäfte, die zur thierischen Natur des Menschen gehören, dieselben mehrentheils wegnehmen." Habe ich, wo nicht nach der Anzahl der Stunden, doch nur nach der Zahl der Tage so viele gute Handlungen verrichtet? — Was sollte ich thun? — Was hätte ich thun können? — Was that ich? —

Mit diesen Gedanken, die mir viele ernsthafte und beschämende Seufzer ausdrungen, schlief ich gestern ein. Ich sahe im Traum, als wenn eine Rolle Papier vor mir lag. Die Neugierde trieb mich an, es auseinander zu wickeln, und ich fand zum Anfange die Worte: Der Stundenzettel, und des Tagebuch. — Es schien als wenn Jemand meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und mich an Dinge erinnern wolte, die ich vergessen hätte. Ich fand folgenden Tarif: —



Gedanken — — die, wie ein Blitz durch die Seele fuhren, und den Saamen zu vielen unnützen, und geistlosen Gesprächen und Worten hinterließen. —

Aufgeregte Leidenschaften, die man hasset, ohne sie zu unterdrücken, weil man zu spät anfang sich ihnen zu wiedersezzen. —

Ein Seelenschlaf im Leben, mitten im Tage, wo man nicht denkt — nicht wacht — nicht träumt — und doch schuldig wird. —

Geheime Klagen, über Dinge, die nicht zu ändern waren, und woraus eine große Thorheit leuchtete; — noch andre Klagen über den Mangel gewisser Güter, ohne welche man sich behelfen konte; noch andre Klagen über die Vorsehung, daß sie nicht gut Wetter zu einer Reise gab, da doch der Regen in eben der Stunde, wo er mich verhin- derte, einer ganzen Armee nothwendig war; — noch andre, die aus einem geheimen Neide floßen, meinen Nebenmenschen glücklicher als mich zu sehen. — —

Heitre Stunde, die ich genoß, ohne zu fragen, von wem sie kämen, und wozu sie gegeben wären? —

Einige gute Vorsätze, die nur halb zur Ausübung kamen. —

Die



Die Gestalt eines Kindes, welches mit Lachen in einen Brunnen sprang, und von einer unsichtbaren Hand zurückgehalten wurde. —

Gewisse Plagen des vergangenen Jahres, die aus den Fehlern von zehn vorhergegangenen Jahren entstanden waren. —

Einige Abdrücke von schlechten Münzen — Brod — und alte Lumpen, die man einem Armen zugeworfen; — guter Rath der nicht angenommen ward. —

Unblicke vorbeigehender Menschen, die hernach zur Verläumdung und Beurtheilung ihrer Fehler gemißbraucht wurden. —

Gespräche über den Krieg, wo man die Fehler der Großen durchzog, ohne seine eigene zu sehen, wo man Projekte machte, und Wünsche that, die den allerschlechtesten Kopf anzeigten. —

Ein Spiegel, wodurch man ins Herz sehen konnte, und so viel gewahr wurde, daß man erschrack, und fragte: Wie? ist's möglich, daß ich das bin? —

Die Worte: Ich, Ich, Ich, Ich! vielmal mit großen Buchstaben geschrieben. — —

Das fliegende Jahr, welches vor der Menge von neuen Sachen, welche man ihm



zur Verwahrung gegeben, kaum fortkommen konnte. —

Ein vortrefflicher Vorschlag, wie dieser betrübte Stundenzeitel, als ungeschehen, kasfirt und ein beßerer, ob er gleich einem Fremden gehörte, in seine Stelle gesetzt würde. —

Stunden, die ich mit mir selbst in einer Kammer zugebracht, wo ich mit einem Freunde redete, dessen Gespräche unaussprechlich sind. —

Ein blutiges Gewand, worauf die Worte standen; *H*err du bist gerecht, und deine Gerichte sind recht! —

Spuren einiger Trähnen, die mit Nummern bezeichnet waren, zum Beweise, daß sie Jemand gezählt, und aufbehalten habe. — —

Eine Sichel, woran jemand schlug, mit den Worten: Es wird hinfort keine Zeit mehr seyn! —

Ein Sarg, worinn ein Mann lag, der nicht dachte, daß er sterben würde, bis er wirklich starb! — —

Als ich aufwachte — und die rechten Vortheile, die ich von diesem Traume einsammeln wolte, überdachte, so fiel mir der Gedanke ein, daß ich ehemals in irgend einigen Büchern etwas ähnliches gelesen hätte, und daß, wenn ich diesen

fen Traum erzählen, und meinen Lesern nicht sagen wolte, daß schon mehrere Leute, als ich mit sich selbst gerechnet, ich am ersten Tage des Jahres eine Lüge begehen würde, die ich nicht verantworten könnte. Ich schlug deswegen einige Bücher nach, und fand, daß der preußische Einsiedler eine Zeitrechnung vom Jahr 1740 fertiggestellt habe, die aber für ihn so schmeichelhaft ausfällt, daß er unter acht tausend gutverwandten Stunden, nur einige hundert für verlohren rechnet. —

In einem andern Buche\* finde ich eine Berechnung, die ein Englischer Geistlicher seinem Lord von dem unterlassenen Guten des vorigen Jahres übergiebt, und die ich, um ihrer Merkwürdigkeit willen, vielen seiner Brüder als einen Almanach aufs künftige Jahr beysügen will. Der Geistliche macht seinem Edelmann, der große Summen auf das Spiel verwendete, unter andern folgende Berechnung von Summen, die kleiner sind, und besser hätten angewandt werden können:
 Ber

\* Es findet sich diese Berechnung in einem Briefe, welcher theils in der Schweizerischen Wochenschrift: Das Angenehme mit dem Nützlichen, theils in dem Buche: Abhandlungen, Briefe, Geschichte und Fabeln aus der Sittenlehre, aus dem Engl. Kiegnitz und Leipzig 1761. vorkommt. Solche gemeinnützig kleine Stücke können nicht oft genug angeführt werden.





Berechnung dessen, was Sir Carl Cash im Jahre 1743. zum Nutzen und Glück des menschlichen Geschlechts hätte beytragen können.

	<u>Pf. St.</u>
Zwey Soldaten - Kinder auf ein Handwerk zu verdingen, deren Vater tapfer gefochten, und sein Leben in der Schlacht bey Dettingen eingebüßt hat	40
Einem armen Land - Priester mit einer großen Familie, dessen Dienst aber des Jahres nur funfzehn Psund einträgt	105
Zur Mitgift für fünf junge Mädchen am Tage ihrer Verheyrathung an eheliche Handwerks-Leute	100
Kleidung und Schulgeld für zehn Knaben	100
Vierzehn Knaben und sechs Mädchen auf die Lehre zu thun	200
Vier jungen Leuten, nach ausgestandnen Lehrjahren, zum Anfange ihrer Handthierung	150
Darlehn an arme Handwerks-Leute ohne Zinsen, jedem auf drey Jahre	200
Officiers - Kindern, welche in schlechten Umständen verlaßen sind	250
Einem Manne von guter Herkunft und Verdiensten, der durch Unglücks - Fälle herunter gekommen	300
Einem Frauenzimmer von guter Familie, deren Vater ein Spieler war, und sie ohne Vermögen verließ, um sich ein Leibgedinge auf Lebenszeit jährlich von 30 Psund zu kaufen	300
Für zufällige Liebes - Werke, an Leute, von denen man wußte, daß sie es bedurften und Hülfe verdienten	255

Summa 2000 Pf.

Möchte ein jeder seine Rechnung so machen, wie viel müßte er zurück zahlen. Nur diejenigen sind glücklich, die den Glauben haben, daß alle ihre Schulden schon bezahlt sind.

Ein

## Ein Wort im Vertrauen an die jungen Dichter.

---

Ohe seltne Seelen, die ein Feuer  
 Zur Dichtkunst hoher Gottheit füllt :  
 Es sey der Wunsch der todten Lezer  
 Durch etwas Göttliches gestillt !  
 Die Tugend hat noch ihre Kenner  
 Und Tronegk steht an Creuzen Hand.  
 Hat ihr Gesang gleich wenig Gönner  
 Ist er der Geißel auch entwandt.  
 Zur Wollust braucht man keine Lieder  
 Sie regt sich immer ohne Lied.  
 Schlagt die zerstreute Haare nieder  
 Seyd froh, weil das die Nachwelt sieht. —  
 Wertheidigt, was Voltaire rauben  
 Was Lessings Muse nicht entzündt.\*  
 Wertheidigt ihn, der Christen Glauben  
 Denn seyd ihr mehr, als beide sind !  
 Trinkt aus der Gottheit Meer, und singet —  
 Bey David kan auch Pindar sehn.  
 Wenn sich zur Sonn der Adler schwinget  
 Denn läßt er sich als König sehn.  
 Doch wolt ihr Lieb und Wein besingen :  
 So singt Euch ewig lächerlich.  
 Die Welt wird grökere Geister bringen  
 Die hasen euch und hüten sich.

---

### Critic

\* Es ist bekannt, daß dieser sonst so große Geist in seinen Werken ein Lehrgedicht; Die Religion, und zwar den ersten Gesang davon behandelt gemacht, in welchem er aber nur die Religion von ihrer dunkeln Seite vorstellt. Aber die Wertheidigung ist ausgeblieben. Wer eine Ursache davon erfinden will, der mag es thun, Vielleicht daß mehrere Muse, als jezzo den großen Dichter seines versprechens erinnern wird.



## Kritisches Gastmal, in die Zimmer der Liebhaber der Litteratur.

---

Ich weis, daß heute manche junge Gelehrte,  
 die aber nicht über zwanzig Jahr alt sind,  
 bey ihren Besuchen eins und das andre aus dem  
 Felde der Litteratur in ihre Gespräche einmischen  
 werden. Sie werden im vergangnen Jahr  
 manches neue Buch gesehen und gelesen haben,  
 und die Ueberrechnung ihres gesammelten Vor-  
 raths kan ihre Gespräche darüber rechtfertigen.  
 Ich will mir vorstellen, als wenn ich mich von  
 ohngefähr bey ihnen einfände — Ich will  
 mein Wort mit dazu geben, und ihnen einige  
 Urteile, so kurz, als es möglich ist, über einige  
 neuere Werke aus dem Reich der Dichtkunst,  
 der angenehmen und nützlichen Wissenschaften,  
 sagen: Aber ich werde nur von solchen Büchern  
 reden, die mir gleich ins Gedächtniß fallen, und  
 wovon ich die Urteile jedesmal auf das erste  
 leere Blatt zu zeichnen pflege, so wie sie mei-  
 nem Geschmack gemäß sind. Ich werde mich  
 auch nicht darüber ärgern, wenn man sagen  
 sollte, daß ich schlechte und wenige Bücher ge-  
 lesen.





lesen, weil ich unter vielen nur einige nenne, und meine Urtheile davon nur ins Ohr flüstere. \*

Die Gräber des Freiherrn von Creuz, fallen mir zuerst in die Hände. Er hatte in der ersten Sammlung von seinen Oden auch drey Gesänge über die Gräber mitgetheilt. Er hat in der neuen Sammlung zur Ausfüllung seines Plans noch drey hinzugefügt, wovon aber der fünfte nur ein Fragment ist. — Seine Muse, die zu Klagen gemacht ist, erhält sich immer. Er hält nichts von den grotesken Gemälden, die weiter nichts thun, als daß sie malen und erdichten. Er will bessern, trösten, und erbauen. Und doch nimmt er alle Gelegenheit in acht, wo er durch Schilderungen aus der Natur, die oft kühn genug sind, zugleich lehren kan. Er redet von den Ueberschwemmungen und Sündfluthen, er komt auf dies neue Bild:

Die Meere fingen an, das feste Land zu haßen,  
Und raubten Inseln, nun ihr Eigentum.

Aber

\* Vielleicht, daß einige Leser ihre Urtheile durch die meinige bestärkt finden, und andre bey dem Ankauf derselben Bücher wissen können, was sie darin antreffen, dafern sie die gelehrte Zeitungen darüber nicht befragen dürfen, so wie ich sie selten befrage, sondern mehr dem Urtheil einiger stillen Freunde, als dem Urtheil lauter Recensenten folge.



Über seine Kunst, stark und rührend zu denken bezeichnet den wahren Charakter dieses süßen schwermüthigen Mannes. Er klagt über die Verderbnisse der Welt — über den Menschen — über die Eitelkeit — Er wirft als ein Philosoph und als ein Christ die Schleyer ab, die uns bedecken, und bestraft Wollust und Laster mit der Verweisung auf Religion und Jugend. Ob gleich viele seiner Gedichte mehrmals einen Gegenstand haben, so arbeiten sie sich doch unter seinen Händen immer mit neuen Schönheiten aus. Man darf nicht von ihnen sagen, was eine gewisse parthenische Kritik von den Cramerischen Oden sagt, daß, wenn man eine gelesen hat, so hat man sie ziemlich alle gelesen. Bey dem Grabe seines Freundes sagt der Herr von Kreuz:

Hier liegt, hier schläft, hier ruht mein Freund!  
 Was ruhn in diesen engen Schranken  
 Für prächtige, für himmlische Gedanken?  
 Welch eine Zukunft schlummert hier!

In seinen Klagen beobachtet er eine sehr natürliche Figur, die vollkommen die Empfindung eines Klagenden ausdrückt. Er wiederholt zuweilen einige Ausdrücke des Schmerzens. Diesen Zug lobt Herr Schlegel in seinen Anmerkungen zum Bateau an einigen Cramerischen Oden,



Oden, und er ist hier vollkommen getroffen.  
So heißt es z. E. S. 131.

Lebt wohl ihr Wünsche meines Lebens!  
Verlorne Wünsche lebet wohl!  
Es ist mein schönster Wunsch vergebens,  
Weil ich den Tod nur wünschen soll!  
Ich wünsch ihn auch, und nicht vergebens;  
Ihr schönen Sterne, gute Nacht,  
Die ich als Zeugen meines Lebens,  
Und meiner Fälle oft betracht,  
Ihr schöne Sterne, gute Nacht!  
Allmächtiger Wink! Allmächtige Worte!  
Ihr rükt ein Meer von fernem Orte!  
Allmächtiger Wink! Allmächtige Worte!  
Ihr wirkt und schafft, was ihr wollt!  
Ihr thut, wenn Well und Sturm sich legen!  
Könt ihr ein menschlich Herz bewegen,  
So macht mein Herz der Ruhe hold!  
Allmächtiger Wink! Allmächtige Worte!  
D macht mein Herz der Ruhe hold!

Wie? faucht der Sturm von meinem Kummer  
Gehinder? Kommt der Todtenschlummer?  
D fauche Sturm von meinem Kummer  
Gehinder! Komm o Todtenschlummer  
D Augenblick von Ruh, sey wie ein Gott verehrt! —

Das wichtigste aber, was in diesen Gedichten vorkommt, sind philosophische Gedanken in Prose, und ein Versuch vom Menschen, worin die Träume des Rousseau vom Naturstande der Menschen theils wiederlegt, theils bestärkt werden. Ein solcher Gegner ist eines Rousseau würdig, und wir wollen hoffen, daß gewisse Leute, die wider seine Meinung vom Einfluß



der Wissenschaft in die Sitten, ein Duzzend leichte Reden halten ließen, ohne ihn widerlegt zu haben, bey dem andern Buch des Rousseau ihre Mühe sparen werden. — — Die Gedanken in Prose sind voll schöner Youngscher Schwärmerey. Sie sind neu, richtig, und enthalten keine superficielle Maximen. Kurz: Creuz ist ein Mann, der unsern poetischen Taugen nöthig ist. Er sagt selbst in der Vorrede, daß seine Leser dergleichen Betrachtungen in den Tibullis und Propertzen unserer Zeit nicht finden werden. Man weiß, was das für Leute sind. Nun wird man doch, wenn man diesen neuen Zeugen wider den Schmutz der Venusdichter reden hört, den armen Wieland nicht mehr zupsen, daß er dasselbe Urtheil in den Schoos eines Sacks ausgeschüttet! — —

Müßige Stunden in Stutgardt, Tübingen und auf dem Lande 1760. — —  
 Bey aller Stärke der Gedanken, bey dem kühnen Odenfeuer und der majestätischen Bilderpracht dieser Gedichte muß ich eines Fehlers erwähnen, der uns das Herz der Verfasser verdächtig macht. Das ist die erstaunende und niederträchtige Schmeichelen, deren sie sich im Lobe der Großen schuldig machen. Ist es bey etwas Religion und gesunder Vernunft mög-





einem Naturstück sehr schön auszuheben, und durch fröhliche Schatten zu bezeichnen. In wiefern die Elegie es mit der sanftsten Natur überhaupt zu thun hat, so ist der Verfasser ein guter Elegist; aber man könnte sich kaum von ihm eben dies Glück versprechen, wenn er stärkere Tragische Stücke wie sie z. E. die Schaubühne fordert, oder Trauerfälle und männliche Leidenschaften, die noch zur Elegie gehören, bearbeiten sollte. — — Die Augen, die viel weinen, können nicht sehr brennen. Das Cholerische ist selten die Mitgift des zärtlichen stillen Genies.

— — — Des Herrn Secretair Löwen poetische Werke zeigen uns einen Geist, der auf der Spur unsrer guten deutschen Dichter wandelt, und die wäfrige Keimsucht mit der verrückten hexametrischen Schwulst gleich glücklich vermeidet. Seine Stärke besteht in den satirischen Zügen — und in den kleinen Einfällen, die die Ode verzieren. In den Lehrgedichten bearbeitet er zu ängstlich die alten Vorwürfe vom Aberglauben, der Toleranz, und der natürlichen Religion. Der Spott über die Fehler der Geistlichen klingt bey Voltairen erträglicher, als bey Löwen — Indes gefallen seine Gedichte um so mehr, je weniger sie gefallen wollen. Der Anhang von Briefen hat  
in



in meinen Augen mehr Naivität, Sittlichkeit, und muntre Intervallen, als die Briefe des Uj. — — — Aber was soll ich von dem zwoiten Theil der poetischen Schriften des Herrn von Cronegk sagen? Singt da auch der Verfasser des Codrus? kaum! die Einsamkeiten haben ihre entschiedne Güte. Die Lieder sind zu sehr nachgeahmt, und in den übrigen Stücken ist zuweilen bey aller Flüssigkeit, das weitschweifige zu süßbar. Und dennoch muß man für diesen rechtschaffenen Edelmann Ehrfurcht behalten. Die Religion lehrte ihn zeitig sich durch die Begeisterung der Musen den Weg zur Ewigkeit bereiten. Man muß daher der strengen Kritik zurufen:

Ihr Winde wehet sanft — die heilige Asche ruht.

v. Kleff.

Aber lassen Sie mich, meine Herren, noch von einigen kleinen Werken schwätzen, die, weil sie klein sind, desto leichter gelesen werden. — Ich habe bey den vermischten Abhandlungen der Herrn von Battel, von Montesquieu und von Voltaire bemerkt, daß die Ausgabe der Gedichte des Philosophen von Sans: Souci, den Uebersetzer kühn gemacht, die anstößigsten und wider die Religion am meisten gerichteten



Geburten des Voltairischen Witzes, der Welt bekannt zu machen. Das Gedicht: Gesetz der Natur, und der Brief an Uranien, die man vormals nicht einmal auf Rechnung des Voltaire setzen wollte, sind nun ohne Decke erschienen. Man ermahnet uns in der Vorrede mit rechtem mitleidigen Eifer für unsre Einfalt, diese Gedichte mit jenen zu vergleichen. Ich habe es gethan, und in beide die gleiche Schwäche der Gründe, als wäre einer des andern Lehrer gewesen, entdeckt. Man nennt noch immer den Verfasser den unsterblichen Hrn. von Voltaire, da er sich doch feyerlich des Antheils an wahrer Unsterblichkeit begibt, und unsre Gottesgelehrte bekommen einen Bestoß, daß sie ihn nicht ordentlich widerlegen. — — Aber in der letzten Ode des Abt Bernis wird der Voltairischen Muse das unsanfte Compliment gemacht, daß der Geist ihrer Dichtkunst, wie eine Wolke in den Lüften verschwunden sey.

Ich will von diesem gallischen Witz abbrechen, und Sie mit einem bessern Mann bekannt machen. Das ist der Verfasser der philosophischen und politischen Versuche. Er ist kein Geistlicher, sondern ein Mann aus dem Civilstande. Und doch verbindet er den Eifer und die Sittenlehre des Erstern, mit der Staatswissen-





wissenschaft des Letztern. Wenn es einen reellen Weltweisen gibt, so ist er es. Seine Absicht geht dahin, daß er die Verderbniße der meisten heutigen Staaten aufdeckt, und die verfluchten Principien des Hume und Voltaire, daß der Staat durch die Wollust glücklich werde, weil sie die Manufakturen, Künste und Reichthümer befördert, gründlich wiederlegt. Er widmet dem Verderben des Staats, welches durch gewisse wizzige Köpfe entstanden und bevestigt worden, ein ganzes Capitel. Wenn er unter den französischen Köpfen den Adler ihrer Gelehrsamkeit den Montesquieu nicht vorbeht: so ist's zu erstaunen, daß er unter den Deutschen die Hagedorne und Uzze etwas bitter ansieht. — Der Herr von Hagedorn verdiente wohl eine Ausnahme. Aber er selbst scheint wegen der Sittlichkeit einiger seiner Lieder unruhig zu seyn. Ich finde in der Zuschrift zu seinen moralischen Gedichten, daß er einen Edelmann bittet, seinen alten Verwalter für seinen Beifall zu danken, indem dieser behauptet hätte, daß viele Wahrheiten der Hagedorn'schen Muse verdienten gepredigt zu werden. Aber hören sie, was Vater Hagedorn dazu sezt: Zeigen Sie ihm meine Lieder nicht, noch gewisse jugendliche Erzählungen. Wie? er hat denn etwa



so gesungen, daß er und sein alter Greis sich im Alter dessen schämen müßten, was die Muse ehemals als schon, lehrreich, und edelfrey angab? — — — Ich komme wieder zu unserm Verfasser, und bemerke nur seine Briefe, die er zuletzt anfügt. Er hat darin D. Browns Appreciation des mœurs Angloises beurteilt, und die englischen Sitten mit den unsrigen in eine betrübte Parallele gestellt. — Ein neuer Zeuge wider unser Verderben, der desto wichtiger ist, weil er ohne Mantel und Kragen predigt. — — —

Ich möchte ihnen auch gerne aus der Bibliothek der Weltweisen etwas Neues erzählen — aber ich fürchte mich, sie zu ermüden.

Gottlob! daß das entstandne Feuer zwischen Wolfs und Crusius Schülern allmählich erlöschet wird! Man würde sonst, da beide Männer gleiche starke Armeen ins Feld stellen, beinahe zweifeln müssen, ob es irgend eine wahre Philosophie gebe. — — — Indessen werde ich bey genauerer Bekantschaft mit dem Crusischem System immer mehr in der Meinung bestärkt, daß es viel besser mit der Dogmatick der Religion stimme als das Wolfische. Vielleicht fällt es mir einmal ein, das was ich von der Anwendung der Crusischen Weltweisheit auf

auf die evangelische Religion, nach Art des seel.  
Canzen für mich selbst aufgeschrieben, bekannt  
zu machen. — Wenn Crusius zu D. Langen  
Zeit gelebt, oder lange den Geist des Erstern  
mit einiger Mäßigung des theologischen Eifers  
beseßen hätte, so wäre Wolf sehr früh herab  
gesunken. Man gestehe nur so viel, daß das  
folgende auf ihn gedruckte Sinngedicht eine sehr  
starke Hyperbel ist. Der Dichter sagt :

Gott sprach : die Sonne sey ! — die Welt fiel ins  
Gesicht :

Gott sprach : Wolf sey ! — es ward in allen See-  
len Licht.

Ich muß mein Gastmal endigen. — So  
wenig Sie Sich überladen werden, so sehr muß  
ich meine eigne Freiheit zu urteilen mäßigen. Die  
Veränderungen im Reich der Gottesgelehrten  
würden noch viele Seiten wegnehmen. Wenn  
Schubert irrt — wenn S. r. wankt —  
wenn Michaëlis wider die symbolische Schrif-  
ten grause Irrtümer lehrt, wenn ein ganzer  
Schwarm, um neu zu denken, alte Wahrheit  
für kindisch erklärt — wenn an einem prote-  
stantischen Hofe, ein socinianischer Hofprediger  
die Gottheit des Erlösers verachtet — was  
könnte man da nicht schreiben? In der That,  
wir müssen eine neue Reformation hoffen, oder



wir werden zuletzt selbst nicht wissen, was wir sind. Die Moscheime und Baungarten sind fort. — — Wollte Gott, daß die Steinmeze, die Watsche, die Köchers, die Doderleine noch lange erhalten werden, reden und für die Wahrheit zeugen; denn wo diese schweigen, so müssen die Steine schreien! Pontoppidans Sieg der Wahrheit über die Religionspöster, und die beliebte Fortsetzung der praktischen Beiträge zur Vertheidigung der Religion dienen unsern Mitternachtszeiten zur Warnung für Freudenkery und Gleichgültigkeit!

---

Die



## Die Art sein Geld gut unterzubringen.

---

Zu diesem Stück hoffe ich viele Leser zu bekommen. Wer wird nicht sein Capital an einen sichern Ort, und auf gute Zinsen unterbringen wollen? Ja, doch wohl! das kan ich keinem Kaufmann verdenken — — Und doch weiß ich, so gut ichs auch meine, und so sehr man auch sonst gute Projekte zu belohnen pflegte, daß mir kein reicher Mann einen Heller zum Neujahrs-geschenk für mein Projekt machen wird, so bald er es nur gelesen hat. Schon gut! — —  
Ich kenne Einen

Der ins Verborgne sieht  
Und das belohnt, was unsrer Welt entflieht,  
Und Thränen zählt, die wir verschwendlich weinen,  
Und da beglückt, wo wir unglücklich scheinen.

Es war auf einem Kaffe-hause in London oder Berlin — — ich will keinen Ort bestimmen, weil ich ihn nicht genau weiß — — wo zwei Kaufleute alle Tage gegen die Mittagszeit zusammen kamen. Sie tranken ihren Kaffe — redeten von der Börse — vom Geldkurs — von Zeitungen und auch von reellen Sachen, weil sie selbst sehr liebenswürdige Leute und Zierden



den der Handelfchaft waren. Indem, daß sie einstens so sitzen, macht ein Mäusefall: Junge — — man wird wissen, was das für eine armselige Creatur ist — — ihr Zimmer auf. Sein Elend machte ihn demüthig, und seine einnehmende Miene machte ihn erträglich. Gute Herren, sagte er, ist etwas zu ihrem Befehl? — Ich biete Ihnen meine Dienste an. Geh fort, antwortete der eine Herr — Der Junge, der solche Komplimente schon gewohnt war, machte ruhig die Thür zu, und schlich fort — —

Er war kaum weggegangen, als dem einem Kaufman das Herze schlug. Er wußte wohl, daß er die höfliche Betteley durch wenige Groschen hätte los seyn können, und seine Härte erregte ihm Kummer. Wie wäre es, sagte er endlich zu seinem Freunde, wenn wir einmal ein gutes Werk thäten, und einen elenden Menschen glücklich machten. Die Vorsehung hat uns mit verschwenderischer Hand gesegnet. Ich habe immer gehört, daß es eine besondere Wollust seyn soll, einen Menschen, der uns nichts angeht, aus seinem Elende zu heben. Wollen wir den armen Schelm zurück rufen lassen? Und gesetzt, wir trinken einige Zeit eine Flasche Wein weniger — oder wir stellen uns vor,  
daß



daß wir durch einen Zufall in der Handlung ein gewisses Geld verloren haben — oder daß uns ein mitleidiger Arzt, der unsre Gesundheit so sehr, als seinen Beutel liebt, befehlen möchte, auf einige Wochen krank zu seyn — — Was meinen sie? — — Sehr gerne! sprach der andre. Ich bin selbst in meiner Jugend von einem Unbekannten einmal von gewissen Spielschulden und Gewissensbissen befreyt worden. Er legte durch eine weise Vorsorge den Grund zu meinem Glück, und ich wünschte, mit meinem Pfunde auf eine gleiche Art zu wuchern. — Man ging, und ließ den Burschen zurück rufen. Ich muß dabey sagen, daß er vielleicht schon sechzehn Jahr alt war, und Dinge, die zu seiner Verbesserung gehörten, sehr wohl empfinden konnte.

Armer Schelm, sagte der Kaufmann, möchtest du wohl wünschen, von deinem elenden Handwerk mit einem mal befreyt zu seyn? — Warum nicht, antwortete er. — Aber, mein Herr, ich kan ihren Scherz sehr leicht anhören, ohne darüber unruhig zu werden. — Geben Sie mir ein paar Groschen, denn es ist Mittwoch, und ich habe in zwei Tagen nichts gegessen. Gott kan sehr viel thun — Er kan Sie segnen — Er kan ihren Kindern belohnen



nen — Ach — — hier kamen ihm die Thränen in die Augen — ich hatte auch einen Vater, der manchen Elenden half: aber dieser Vater, starb zu früh für mich —

Die edle Dreistigkeit des jungen Menschen, die allemal bey einer unverdienten Armut wohnt, machte ihn bey den Herrn recht liebenswerth. Wohlan! sprach der eine, gutes Kind, du sollst von einem jeden unter uns tausend Gulden haben. — Wir wollen das Geld auf einige Jahre in unsern Handel stecken — Du sollst bey uns das Nöthige aus der Handlungswissenschaft lernen, und hernach dein Kapital mit den eingebrachten Zinsen auf eine dir beliebige Art nuzzen — —

Sie hielten ihr Versprechen, und nach einer Zeit von sechs Jahren, kaufte man ihm eine kleine Boutique, in der er auf eine so glückliche Art handelte, daß er bald drauf in eine andre Stadt zog, und sich ins Große einties. Er war glücklich — denn die segnende Hand der Vorsehung hatte ihn zu ihren Liebling gemacht. Er war gar nicht von den Leuten, die das Glück zum Stolz reizt; sondern in einer beständigen Erinnerung an seine ehemalige Dürftigkeit versäumte er nie die große Pflicht, Bezdrängen bezustehen. Er vertiefte sich oft in eine





eine Betrachtung über die Wege des HErrn, und über seine wohlthätige Führungen. In dieser süßen Schwermuth seufzte er zuweilen: O Gott — der du mich menschlichen Staub so glücklich gemacht, weil doch die Welt den Reichthum ein Glück nennt! — Was hilft er mir, wenn ich des süßen Vorteils entbehren soll, auch andre glücklich zu machen. — Immer noch wird mir etwas fehlen, bis du mich zu einem Canal machest, durch welchen das Gute, welches ich von andern empfang, auf sie zurück fließt. — —

Einstens fand er einen alten Kalender, der seinem seligen Vater zugehörte, und worin er sich, wie die alten Leute, die sehr akkurat sind, pflegen, verschiedene Merkwürdigkeiten seines Lebens eingezeichnet hatte. Er fand unter andern folgende Nachricht: den 19. März 169: : habe ich einen jungen Menschen, Namens A : : G : : : der mir seine große Verlegenheit klagte, durch 100 Gulden von seinem gänzlichen Untergange gerettet, und auf die Bahn der Tugend und Rechtschaffenheit zurecht führen helfen. — — Wie erschrockt unser glückliche Mann, da der hier angeführte Namen eben der Name desjenigen Kaufmanns war, der ihn selbst auf einem Koffehause glücklich machte. — — Er schrieb



sogleich an ihn, und machte ihm seine Entdeckung bekannt. Er bat ihn zugleich flehentlich, daß er ihm die Art anzeigen sollte, wie er ihm auf gleiche Weise seine Wohlthaten vergelten könnte. Er war so gesinnt, wie alle Menschen. Sie mögen nicht gerne Wohlthaten umsonst empfangen, sondern sie suchen immer ein kleines Verdienst mit darunter zu mischen.

Die Antwort blieb lange aus. Endlich bekam er die betrübte Nachricht von einer fremden Hand, daß sein großmüthiger Wohlthäter, nachdem er viel Unglücksfälle erlitten, gestorben sey. Er hätte zwar einen Sohn hinterlassen: Man wüßte aber den Ort seines Aufenthalts gar nicht.

Dies beunruhete ihn. Er suchte seine Unruhe dadurch zu lindern, daß er ganz unbekanntes Hausarmen, die viel zu edel und furchtsam sind, es zu gestehen, daß sie arm sind, durch seine Güter unvermerkt erquikte.

Wenig Tage hernach erfuhr er eine andre betrübte Nachricht. Seine einzige Tochter die er in seinem Ehestande bekommen hatte, war, ich weiß nicht durch was für Umstände, mit einem benachbarten jungen Ladendiener in Bekanntschaft gekommen, und hatte sich, bis auf Hoffnung der Einwilligung ihres Vaters mit ihm

ver-

verlobt. Er nahm sie vor — Er drohte, er bat, von einer Verbindung, in die er keine Einsicht zu ihrem Glück schöpfen konnte, abzustehen. Es war alles vergebens. Sie fiel auf ihre Knie. Bester, gütigster Vater, weinte sie, lassen Sie mein Herz zu meinem Glück, oder Unglück eine Wahl gethan haben, in die ich nicht eigensinnig gewilligt habe. Wir arme Sterbliche müssen oft einen Schritt thun, den wir uns nie vorgesetzt hatten zu thun. Sie sind ehemals glücklich geworden. Machen Sie einen jungen Fremdling glücklich, dem weiter keine gute Eigenschaft fehlt, als die, daß er nicht reich ist.

Der Vater ward durch diese Philosophie gerührt. Er lies den jungen Fremdling zu sich kommen. Er frug nach seinem Namen und nach seinen Eltern. Aber wie erstaunte er, als eben dieser Fremdling sich als den einzigen Sohn seines ehemaligen Wohlthäters angab, der an diesem Ort aus Armuth gestrichet war.

Er stand keinen Augenblick an, in die Heirath zu willigen, und trat ihm nach kurzer Zeit, da ihn das Alter anwandelte, seine Handlung und sein Vermögen ab. Wie schön hatten diese Personen dieser Geschichte ihr Geld untergebracht. Das waren mehr als Landübliche Interessen!



Wie schön ist die Tugend, wohl zu thun!  
 Unser Gott läßt keinen Wassertrunk unbelohnt.  
 Das ist eine vorzügliche Verheißung der Religion.  
 Wie manche Beyspiele von eben der Art mögen nie  
 bekannt werden, und doch sind sie da! \* Möchten  
 doch viele solche Menschenfreunde in diesem Jahr  
 sich finden, die ihr Brod übers Wasser schicken.  
 Möcht doch nur ein Einziger einen Einzigen Ar-  
 men glücklich machen! Die Periode, in welcher wir  
 leben, macht tausend Unglückliche, die es nur nicht  
 einmal sagen dürfen, daß sie es sind. Sollte sich ein  
 solcher schöner eigennüzziger Mann finden, der sein  
 Geld so gut unterbringen wollte, daß man in einer  
 kleinen Stadt eine Armenschule unterstützen könnte,  
 dem wird der Verleger dieser Schrift die Nach-  
 richt von dem Aufenthalt deßen geben, der diesen  
 Vorschlag thut. Ein gewisser Lehrer zur Zeit der  
 Reformation gab einen Armen mit diesen Worten  
 einen Almosen: Wer weis, wo es mir Gott wie-  
 der ersezet. — Sein Freund Luther, der bey  
 ihm war, sagte: Wie? Wird er es euch ersezzen?  
 Ich denke, er hat es schon vorher gethan! — — —

O göttliches Vergnügen, den Armen beizustehn!  
 In welchem fernem Land, in welchen fremden Zonen  
 Und unter welchem Dach magst du wohl jezo wohnen?  
 Wenn werden wir dich auch in unsern Hütten sehn?

Entz

\* Denjenigen, die da glauben, daß diese Geschichte nach  
 allen Stücken eine Erdichtung sey, zu gefallen, will ich  
 ein Buch zu lesen empfehlen, wo sie zwe dergleichen von  
 derselben Art antreffen. Es heißt: Der Welt Lauf  
 in einigen sonderbaren Begebenheiten, Halle  
 1756, Dritter Theil, 372. S. . Dies Buch ver-  
 dient mehr Lob, als zehn feine Romanen.





## Entschlüsse.

**M**it unbezwingnen Händen kürzt sie den Faden ab  
Die Zukunft, und entdecket mit Schauern Tod  
und Grab;

Wie ein ereifert Meer droht sie mit hoblen Wellen,  
Die niedrig angeschäumt, gerührt das Schiff zerschellen.  
Nur sonst hält sich der Schiffer am Tau und Anker fest,  
Der Strudel schwächt die Stärke, bis er das Tau verläßt,  
Er wolle, oder nicht — er spielt mit seinen Waffen,  
Und läßt sie voll Triumph im Bauch des Abgrunds schlaffen.

Die Welt vergräbt sich selber im Strudel der Gefahr:  
Man glaubt als Puritaner, und lebet als Barbar,  
Man haßt der Sitten Zwang, und mildert sie mit Gifte  
Und trotz des Himmels Zorn mit Stahl an schwacher Hüfte.  
Des Kaisers schwüle Dämpfe verpesten unsre Luft,  
Und drängen fromme Seuffer, der Andacht Weihrauchdust  
Der von Altären raucht, tief unerhöret nieder.  
Der Andrang ihrer Macht vertreibt den Frieden wieder.  
Der Geist, der uns beherrscht, braucht keine Zauberey,  
Und Klopstocks Udramelech \* steht ihm vielleicht  
nicht bey.

Der Geister tödten wollte, darf keine Fackel heben,  
Wir sterben kaum geboren, und modern wenn wir leben.

Ich suche Glück und Ruhe — o Gott, wo find ich sie!  
Vergebens sind die Triebe, vergebens ist die Müh!  
Zu voll ist diese Welt von ungesalbten Seelen,  
Die Gott und Tugend feind, des Weisen Seele quälen!  
Wer wohnt gern unter Drachen? und geht, wo Mord-  
lust schallt

Bei eines Kohrstabs Stütze durch den durchbrüllten Wald?  
Wie in einsamer Klutt, wo wache Mörder lauren,  
Die Lampen dämmernd matt, bey Blut der Leichen trauren,  
Wenn denn der Wandrer irret, bläst man die Lichter aus,  
Und führt im Arm des Todes ihn in das dunkle Haus.  
Er beugt sein zitternd Knie, steht um der Kinder willen,  
Fleht, segnet sie mit Gott: Nichts kan die Mordlust stillen!

\* S. den Messias.



So glänzet unsre Jugend, die Redlichkeit der Welt.  
Man küßt — das Herz wird kälter — bis man durch  
Freundschaft fällt.

Ihr Sterne! seyd beglückt: ihr scheint mit gleichem Lichte.  
Kein Fleck, der Gott mißfällt, entheitert eur Gesichte!  
Ihr Vögel auf den Zweigen, aus unschuldsvoller Brust  
Haucht ihr der Lieder Athem, dem Laster unbewußt!  
Nur ich unseelig Kind, find' stets unholde Nächte,  
Die meiner Fehler Spur mit scharfer Unruh schwächte!  
O wäre längst mein Leben, durch manchen Fall besetzt,  
Im tiefsten Grund versunken, der Gottheit stets verdeckt.  
O daß von meinem Seyn der Tag nur übrig wäre,  
An dem ich Gott gelebt, an dem ich ihn verehere.  
Glückselig Grab der Zeiten! Und mein glücklich Grab?  
Ost floß der Krug der Thränen auf euren Schoos hinab,  
Der Moder war mit Lieb — die Würmer meine Freunde,  
Und Trohnen aller Welt, des Iden Geistes Feinde —  
Jedoch ich muß noch leben, und meine Prüfungszeit  
Wird durch verworfne Stunden noch hie und da  
verstreut!

Allgnugsam Meer! o Gott! du, den ich denkend  
kenne,

Und kennend in mir fühl, wenn ich für ihn entbrenne,  
Du giebst den Geistern Stärke, und Wollust ist dein  
Blick,

Mich trösten keine Belten bey deiner Freundschaft Glück.  
Dich kennen, wie du bist, voll Güte und Verschonen;  
Dies kann die kleine Müß vergällter Zeit belohnen —  
Wie ist mir? — fühl ich minder der Tage trägen Lauf?  
Und schwingt sich mein Gefieder bey dir viel leichter auf?  
Ja träger Lauf der Zeit, du eilst bey Ihm erschwindet —  
Ich sehe ihn nur an, und meine Last wird minder.

Ich will der Hand des Jahres, die meine Tage trägt,  
Als wäre nur noch Einer für mich zurecht gelegt —  
So wie ein Dieb sich schleicht, die besten Stunden stehlen,  
Und geizig für mein Glück das beste Glück mir wählen.  
Mein Herz und meine Lieder sind dem schon aufbewahrt,  
Der nichts, mich zu beglücken, in seinen Schätzen spart.  
Die schlummerlose Nacht im Traume der Ideen,  
Des letzten Pulsschlags Kraft, soll ihn den HErrn erhö-  
hen.

Wenn



Wenn Frankreichs Adelheide \* Paris noch Mu-  
 ster giebt,  
 Und Kärtenmännchen fliehet, und eine Bäurin liebt,  
 Wenn Englands Königin \*\* des Vaterlandes Wehen  
 Den Prinzen dreist erzählt, um Mitleid zu ersehen;  
 So will ich auch im Kleinen, kann ich kein König seyn,  
 Und nicht, wie er beglücken, mit Lehren mächtig schrenn,  
 Und sagen: Menschen höret — die kommenden Gewitter!  
 Die Wollust reizet süß, nur ihre Frucht ist bitter!  
 Gott hat noch andre Donner, als die er schon gesandt.  
 Feur braucht er nur zu winken: doch reicht er euch die Hand,  
 Und Palmen — und das Horn des regen Ueberflusses!  
 Auf! huldigt ihm aufs neu die Wahrheit eures Fußes.

Ich will bey meinem Leiden nicht unempfindlich sehn,  
 Und lieber Thränen bluten, als gar kein Leiden sehn,  
 Das Unalück säugt den Geist zur besten Art von Freuden,  
 Als die jemals geküht, die niemals etwas leiden.  
 Des Lebens Sommerabend macht auch die Plagen klein,  
 Man sitzt in einer Laube! Kaum bricht die Nacht herein,  
 Der Mond erballet sie — er steckt seine Hörner  
 Kaum ausgehüllet ein — die sanften Schlummerkörner  
 Die kaum das Aug berührt, entfernen sich und fliehn;  
 Weil Titans Pferde früher den Sonnenwagen ziehn.  
 Ich sündigte mit euch, ihr Brüder, die ihr leidet!  
 Ich leide auch mit euch; das, was mich unterscheidet,  
 Ist fühlen und bereuen — mit Hoffnung ihm vertraun,  
 Und durch die Nacht von Wolken auf bessere Zeiten schaun.

Ich will des Bruders Stolz durch meine Demuth  
 brechen,  
 Und Triebe der Natur mit Gottes Geißel schwächen —  
 D 3 Wenn

\* Die großmüthige Handlung dieser Prinzessin an einer  
 Bäurin in den Bädern zu Piombieres ist aus dem Hamb.  
 Correspondenten dieses Jahres bekannt.

\*\* Eben in derselben Zeitung theilte man einen Brief  
 mit, den die jezige Königin, als damalige Prinzessin  
 von Mecklenburg nach der Schlacht bey Lorgau an den  
 König von Preußen über die Verwüstung ihres Vater-  
 landes geschrieben haben soll.



Wenn Podagra und Kopfschmerz des Reichen Hans um-  
 kriecht,  
 Bellag ich seine Laster, und bleibe unbefiegt:  
 Wenn wo ein Jungling blüht, und hohe Hofnung zeigt,  
 So schlägt für ihn mein Herz, und bleibe ihm geneigt.  
 Der Tag braucht, um zu leuchten, die Sonne, nicht den  
 Blitz,  
 Der Geist lebt nur von Tugend, und nicht von schaaalem  
 Witz.  
 Wenn ich nicht helfen kann, den will ich auch nicht kränken,  
 Und ihm, so gut es ist, ein freundsich Antlitz schenken.

Gott! unser Glaube hoffet, wo nichts zu hoffen ist,  
 Er hofft, und wird nicht müde, so lange du noch bist!  
 Wenn man die Ohnmacht kennt, denn wirst du Herr und  
 Meister,  
 Und beugst mit Hülff und Rath die Häupter stolzer Geister.  
 Der Mensch will dich ermüden in Werken deiner Huld,  
 Ermüde seine Bosheit durch noch viel mehr Gebuld:  
 Schenk ihm den Frieden noch — will er dich denn nicht  
 suchen,  
 So magst du ihn — doch nein! — — du wirst ihn  
 nicht versuchen.  
 Auch denn schon' deiner Menschen — ! O Gott! wie groß  
 bist du!  
 Mein Herz kan dich nicht hassen — Du giebst ihm Glück  
 und Ruh!





## Trostgründe

bey den anhaltenden Müheligkeiten.

An alle Weltbürger!

---

Man erfüllt seine Pflichten nur halb, wenn man den Menschen ein Vergnügen verschafft, und sie zur Freude ermuntert, aber der unglücklichen Theil der Welt, der unter der Last des Elendes erliegt, nicht auch zugleich in seinen Schmerzen tröstet. Es ist kein Mensch, der nicht eine besondere Gabe, sich selbst zu trösten besitzen sollte. Man hat schon in der Jugend gewisse Sittensprüche und gewöhnliche Einfälle gesamlet, um seinen Unmuth zu erleichtern, und der Trost, der einem Weisen kindisch vorkommt, macht auf den Pöbel einen großen Eindruck. Auch Leute von Nachdenken verstehen in guten Tagen sehr wohl, womit sie sich in bösen Tagen aufrichten sollen. Sie haben eine Hausapotheke von Arzneyen bey sich, die sie bey andern vortheilhaft anbringen. Und wenn der Tag des Unglücks über sie selbst kommt, so verschlagen ihnen ihre kräftige Linderungsmittel selbst nicht. Sie sehen wohl ein, daß es ganz was anders ist, ein theoretischer, und ein praktischer Meister zu seyn. Sie wollen keinen andern Trost, als den, daß ihr Leiden ganz von ihnen genommen werde. Und das geht nicht immer an. Indessen muß man doch gestehen, daß wenn man zum voraus solche Gründe des Trostes samlet, aus diesem zusammen-



sammengepreßten Hügel sich zuweilen ein Funke entzündet, der im Herzen Feuer faßet, und es, sollte es auch nur auf einige Stunden seyn, glücklich aufmuntert.

Sind denn die Menschen bey ihren anhaltenden Mühseligkeiten ohne allen Trost? oder konten sie nicht vielmehr manche stillere Stunden haben? Laßt uns hören, was man ihnen sagen kan!

Der Herr ist Gott! — Er hat seinen Arm aufgehoben zu strafen. Die Welt ist der Geißel werth. Das Gewicht seines Schwerdts wird ihm durch uns selbst aus der Hand gerissen. Die Wunden bluten, wo wir hinschauen, und die zugeheilte Narben brechen oft an einem andern Orte desto schmerzhafter aus. Europa — Deutschland — wie bebet ihr! Ist der Fußboden vom Donner des Geschützes noch so fest, daß er euch tragen kan? Eine Plage ist kaum vorbei, so sind zehn neue da! — Und die Weltruinen können noch größer werden.

Aber wenn der Herr Gott ist, wer will denn seine Strafen abwägen? Wer will ihm vorschreiben, wie bald er aufhören soll? Ist die Gerechtigkeit in ihm nicht eben so wesentlich, als die Liebe? Wenn er straft, so ist er beleidigt. Wenn er beleidigt ist, so muß er selbst wissen, wie viel die Beleidigung auf sich hat, und wie bald ihre Folge aufhören soll. Wenn man also die Frage höret: Wenn wird die Noth aufhören? so müste man selbst Gott seyn, und sagen können, wie viel die Beleidigung Unordnung verursacht, und wie viel Ber-

beße:



besserung der Beleidiger fähig ist! — Man läßt einem jeden Hausherrn das Recht in seinem Hause, daß er seine Leute regieret, sie züchtigt und losläßt, wenn er will, weil er am besten ihre Unarten kennt, und weiß, was er sich und ihnen schuldig ist. Warum wollen wir denn dem Hausherrn der Welt den Gehorsam gegen seine Ruthe versagen? Wie viel kan der Mensch nicht ertragen, wenn er jemanden liebt! Die Liebe träget alles, sie duldet alles! Wenn wir unserm Herzen diese duldende Zärtlichkeit doch gegen den liebenswürdigen Herrn ablernen könten? Wie viel Nachsicht und Stille beweisen wir zuweilen gegen elende Geschöpfe, bios um edelmüthig zu scheinen. Wollen wir denn gegen die Weisheit ungeduldig, und gegen die Güte strenge seyn, wenn sie uns aus großen Absichten demüthiget? Wenn Gott in sichtbarem Lichte bey uns erschiene, und den Machtspruch mit seiner göttlichen Stimme thäte: Mensch, ich muß dir diesen und jenen irdischen Vorteil rauben, anders kan ich dich zu keiner ewigen Glückseligkeit bringen! Wer würde sich scheuen, ihm gehorsam zu seyn. Wenn er uns etwas raubt, so ist es ein Zeichen, daß wir ohne dasselbe glücklich seyn können, denn sonst würde der, der die Güte selbst ist, es uns nicht rauben. Wenn nun ein jeder Sterbliche bey anhaltenden Mühseligkeiten sich diese Vorstellungen machte, daß dieselbe ein Theil seines nothwendigen Weges zur Glückseligkeit wären: so würde er sich sehr dadurch beunruhigen.

Wie? Ich kan oft um eines kleinen Gewinnes willen tausend Unbequemlichkeiten aushalten?

D §

Ich



Ich kan schlaflose Nächte ausstehen — beschwerliche Reisen übernehmen — in Frost und Hitze, die Gefahr und Zweifel viele Tage verleben, wenn ich nur meinen irdischen Wünschen dadurch näher komme? und ich wollte um die Rathschlüsse des Allweisesten, die immer gut sind, auszuführen, nicht einige von seinen Prüfungen aushalten?

Wer, spricht man, das macht wohl stumm: Man muß sich demüthigen, wenn der Herr schlägt, man mag wollen, oder nicht wollen. Es tröstet aber nicht. Man fühlet doch die Schläge, und die Schmerzen verwunden; um so viel mehr, weil ein gerechter Gott schlägt? Ich gestehe es, dieser Einwurf hat seine völlige Stärke. Aber ich freue mich eben über seine Stärke, weil er mich auf eine sehr tröstliche Betrachtung führet. Wenn wir Gott nicht anders bey seinen Züchtigungen, als einen gerechten Gott betrachten dürfen, so müste er uns erschrecklich werden. Allein man kan ihn durch die Genugthuung des Erlösers, wenn man sie im Glauben, als sein eigenes Verdienst annimt, als einen gnädigen Gott, als einen Vater ansehen, der deshalb schlägt, damit er desto besser heile, und dessen Züchtigung nicht mehr Strafen, sondern Wohlthaten sind. In dieser Betrachtung liegt der rechte Grund aller Tröstungen, und man wird mir vollkommen Recht geben, sobald man ihn einsieht. Es giebt alsdenn bey öffentlichen Trübsalen keinen, der sich für unschuldig halten könnte. Ein jeder hat durch seine angebohrne Verderbniße den Grund dazu gelegt, aber es giebt auch keinen, der sich mehr für schuldig halten darf, wenn er sich



sich hinter denjenigen Mittler verbirgt, der alle unfre Schuld getragen hat.

Aber laſet uns einen Menschen nehmen, der sich in allen Handlungen von der Bahn der Laſter haſten abgeſondert hat, auch der wird, wenn er gleich dem Scheine nach unſchuldig leidet, bey dieſen allgemeinen Leiden noch immer Urſachen finden, die Güte des HErrn zu bewundern. Er unterſuche nur, wie viel angenehme Stunden ſich mitten unter ſeine unangenehme Tage gemiſchet; wie oft ein großer Unglücksfall durch manche ſüße Zwiſchenfälle deſto mehr verringert worden, und wie manche geheime Vorteile zur Beſerung ſeines Herzens aus eben dieſen Uebeln für ihn entſtanden ſind. Es iſt eine gewiſſe Anmerkung vieler Sittenlehrer, daß niemals ein vergnügter Vorfall beſſer auf uns wirke, als wenn er unter, oder nach vielen traurigen Fällen erſcheint. Das Vergnügen wird durch den Schmerz ſchmackhaft. — O Gott, wie reich theileſt du deine Güter mitten unter unſern Leiden aus. Bald muſſe ein ſüßer Schlaf, bald ein guter Zuſpruch zärtlicher Freunde, bald eine innre und unmenſchbare Ruhe unſern Geiſt tröſten, und wenn ein Chriſt die Stunden dazu nimmt, die er unter den Beſchäftigungen einer wahren Gottſeligkeit zubringt, ſo werden ſeine Leiden ſich ſehr leicht hinter dieſen Vorhängen verſtecken können. Eine kleine Erholung des Gemüths, auf die wir in glücklichen Tagen nicht achteten, wird uns in trüben Tagen ſehr gros und wichtig. Und welchem Menschen fehlt es an Erholungen? Ein jeder genießt ſie nach ſeiner Art. — — —

Wenn



Wenn Jemand noch nicht aufhört zu schlagen, so ist's ein Zeichen, daß er den Felsen noch nicht erweicht, und seine Absicht noch nicht ausgeführt habe. Ein Gott, der da schlägt, kan keine andre Absicht, als unsre Befreyung haben. Wenn man also von ihm verlangt, daß er mit seinen Schlägen einhalten soll: so muß man erst auf die Frage antworten: ob wir wirklich gebeßert sind.

Antwortet also, kühne Sterbliche! denen die Hand des HErrn zu schwer fällt, seyd ihr durch sie gebeßert worden? Könt ihr sagen: dieses Laster, diese Unempfindlichkeit und Kälte des Herzens, die ich vormals an mir hatte, ist durch so anhaltende Züchtigungen geheilet worden. Jener Stolz ist gebeugt, jene Wollust hat ihr geschmücktes Haar abgelegt. Man findet nicht mehr die Sünden in unserm Lande, die ehemals darin waren, ehe es der HErr heimsucht? Anstatt der Grausamkeit sind Menschenliebe und Güte allgemeine Tugenden geworden. Anstatt der Hurerey und Unmäßigkeit sind Keuschheit und Strenge auf den Thron gestiegen. So bald ihr dies sagen könt, so will ich euch die Versicherung geben: Die Tage eures Leidens sollen ein Ende haben. Aber wenn ihr hier verstummen müßt, mit welchem Recht wollt ihr es fodern, daß Gott die Ruthe weglegen soll, die er um eben der Laster willen ergrif, die wir noch nicht abgelegt haben, sondern in denen wir noch ärger geworden sind.

In dieser Betrachtung sollte man wohl glauben, daß die Mühseligkeiten der Welt noch lange



lange nicht aufhören könnten. Aber, wir haben andre Gründe, dies dennoch zu hoffen. Wir wissen, daß die Haushaltung Gottes immer dieselbe ist. Sie sieht zuweilen ganz von einzelnen Menschen weg, und hat ihre allgemeine Endzwecke vor Augen. Oder wenn sie lange genug geschlagen, so legt sie zuweilen die Geißel aus der Hand, und wechselt mit neuen Wohlthaten ab, um einen neuen Versuch zu unsrer Zurechtweisung zu thun. Alle Geschichten aller Weltalter beweisen dies. Die Güte siegt über die Strenge, die Gnade über den Zorn. Gott beweist, daß seine Gedanken viel erhabner sind, als die unsrigen, und daß er viel gütiger seyn kan, als er seyn dürfte! Das Geschrey der Säuglinge, und die Stimme seines Sohnes bewegen ihn zur Barmherzigkeit.

Das ist die Hoffnung, die man auf so viele Unglücke fassen kann. Er wird sich unsrer wieder erbarmen. Eine pure theologische Hoffnung, die aber desto gründlicher ist, weil sie ein Glaubensartickel ist, den die Vernunft nicht einsieht. Ein Mensch, der da noch hoffet, wo alle andre ihm die Widersprüche seiner Hoffnung zeigen, ist ein Thor. Aber ein Mensch, der seine Hoffnung aus der oft erkannten und erfahrenen Tiefe der göttlichen versöhnten Liebe und des Mitleidens über das Elend der Geschöpfe hernimmt: das ist ein wahrer Held, dessen Hoffnung nicht fehl schlägt. Daß Gott mit seinen Schlägen einhalten wolle, dies ist gewiß, so bald man ihn als einen erbarmungsvollen Vater betrachtet. Aber man muß ihm die Zeit dazu nicht bestimmen.  
Darum



Darin irrte, nach meinem Urtheil, der Herr Inspektor Ortmann, daß er zuweilen die Nähe des Friedens gar zu sehr bestimmen wollte. Es ist auch bey der Hofnung kein Verdienst auf unsrer Seite, denn wo die freye Erbarmung ihre Strafen einschränkt, da hat der verdienstliche Einfluß der Geschöpfe alles verloren.

Die göttliche Vorsehung wird ihre Absichten erreichen, und so, wie sie sie erreichen wird, soll es ihr rühmlich und einem jeden an seinem Theil zu gut kommen. Wir können der Allmacht keine Gränzen setzen, und wir müssen ihr sogar das, was in unsern Augen metaphysisch unmöglich scheint, zutrauen. Der Gedanke des großen Cartesius über diese Wahrheit ist einem demüthigen Geschöpf, welches die Unendlichkeit nicht faßen kan, eben nicht unanstößig; ob ich ihn gleich nicht vertheidigen will. Er spricht: Ich unterstehe mich nicht zu sagen, daß Gott nicht einen Berg ohne Thal machen könnte, oder, daß zwey mal zwey, drey seyn könnte. Ich sehe es in meiner jezigen Denkart als einen Widerspruch an. Aber ich weis nicht, was die Allmacht dazu sagt.

Ein Christ wird also immer glauben, daß eine Zeit kommen wird, wo die Blüthe der Glückseligkeit in seinen Schoos aufkeimen soll. Er hat die größten Aussprüche der göttlichen Verheißungen vor sich, deren keine ihn noch betrogen hat. Und es sind Verheißungen, die auch auf die Ruhe des gegenwärtigen Lebens gehen. Wenn man eine Offenbarung hätte, daß anjezt der Zeitpunkt da sey, da die Welt in ihre erste Ruinen zerfallen soll, so wäre unsre



unsre Hofnung für das Leben umsonst. Aber dazu sind noch keine Vorspiele. Gott erhält sie noch, und legt noch den Grund zu ihrer Fortdauer. Die Geburtsregister der letztern Jahre zeigen uns noch eine zahlreiche Vermehrung des Menschengeschlechts, die man kaum unter den gegenwärtigen Umständen vermuthet hätte. Eine großmüthige Elisabeth hat selbst die Vorschläge des Friedens erneuert, und sobald der Herr des Himmels unterschreibt, so muß alles gelingen. Wenn nur viele wären, die ihre Knie vor ihm beugten, so würde unsre Hofnung bald blühender aussehen. — Aber das gehört nicht unmittelbar zu den Tröstungen bey anhaltenden Mühseligkeiten, daß, wenn sich die Ruhe einstellt, wir keine Trübsale des Lebens mehr zu überstehen hätten. Auch ein blühendes Zeitalter hat für einzelne Personen noch immer seine Stürme und Ungewitter. Wir leiden, so lange wir leben. Gott stoßt uns durch ein jedes derselben immer weiter nach dem Ort, wohin wir nicht gerne gehen wollten.

Wenn ein Mensch bedenkt, was er in seinem Leben schon erfahren hat, so wird er denken können, daß die menschliche Natur ungleich mehr tragen kan, als man ihr zutrauet, und daß, wenn auch noch andre Stürme kommen, sie der Herr des Lebens noch immer stärken werde, ohne daß ihre wesentlichen Vollkommenheiten dadurch etwas abgehe.

So spricht also ein beruhigter Mensch, wenn er sich in dem Meer des Lebens übel vergaben sieht:

Ich habe bisher aus allen meinen Trübsalen immer eine fröhliche Frucht der Gerechtigkeit geerndtet.



erndtet. Was ich vom vergangnen Uebel erfuhr, warum soll ich das dem künftigen absprechen? Wenn mir der Gott des Himmels und der Erden geneigt bleibt, und unter den Welthändeln nicht mit vergraben wird: so fürchte ich mich sehr wenig vor ihnen. Der Fall des Himmels, und ein verlor- nes Haupthaar sind bey ihm von gleichem Gewicht. Er bekümmert sich um das eine so väterlich, als um das andre. Wenn mich der Verlust des letztern nicht tödtet, so darf daß erstere Uebel es auch nicht thun. Es ist gut, wenn eine unterworffene Creatur leidet. Sie lernet Gehorsam. Ich weis, daß wenn ich auf dem Berge des Elendes mein Elend mit einem andern vertauschen wollte, ich vielleicht noch schlechter dran wäre, als ich es jezt bin. Eben meine Widerwärtigkeiten sollen mich zufrieden mit der Vorsicht — eifriger in meinem Gebet — nachforschender in den Abgründen der göttlichen Verheißungen machen. Ich weis, daß die Herrlichkeit jener künftigen Welt, die leiden der gegenwärtigen wie einen Tropfen im Bauch des Weltmeers verschlingen wird. Ich weis doch, daß der Herr ein Schild des Armen, und eine Weste zur Zeit der Noth ist. So bald mein Schicksal dem Geiste schadet, so wird er es hindern. Ich werde ihm noch danken, daß er so hilft. Ich werde, wenn die Posaune des Friedens erschallt, mich keiner wilden Freude überlassen, sondern im Verborgnen meine Knie beugen, und nicht mehr sündigen, daß mir nichts ärgers wiederfahre. Solche Tröstungen ergötzen die Seele!



AB: 153942

ULB Halle  
003 330 699

3



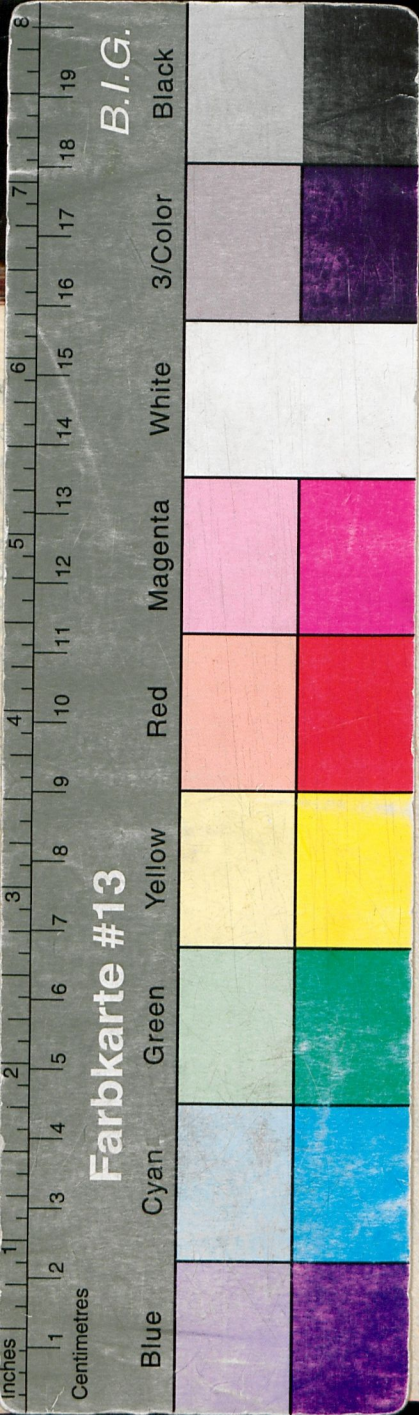
f

vd 18

R







10 3

# Mäschereyen

in die

## Bisten = Zimmer

am

### Neujahrß = Tage.



Königsberg,  
bey Johann Jacob Kanter, 1762.

